Militär- und Zivilinternierte im Toggenburg

Autor(en): **Wullschleger, Tabea**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Jahrbuch**

Band (Jahr): **- (2020)**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-882679

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Militär- und Zivilinternierte im Toggenburg

Während des Zweiten Weltkriegs wurde in der Schweiz ein System aufgebaut, das gegen Ende des Krieges erlaubte, den allergrössten Teil der Menschen, die hier Zuflucht gesucht hatten, zu internieren. Auch im Toggenburg wurden verschiedene Lager zur Internierung von Militär- und Zivilpersonen eingerichtet.

Tabea Wullschleger

Anders als die gleichzeitig bestehenden Lager im nationalsozialistischen Deutschland wurden Schweizer Lager im Zweiten Weltkrieg nicht dafür gebraucht, Teile der eigenen Bevölkerung festzuhalten, auszubeuten und zu vernichten. Wer in der Schweiz in einem Lager untergebracht war, befand sich dort, weil er oder sie eine andere Nationalität besass und in der Schweiz Zuflucht gesucht hatte. Von behördlicher Seite wurden diese Menschen nach Militär- und Zivilpersonen unterschieden und ab 1940 in Lager eingewiesen. Diese Internierungen hatten zwar verschiedene rechtliche Grundlagen (Haager Konvention für Militärpersonen, Bundesratsbeschlüsse für Zivilpersonen), doch in der konkreten Umsetzung überwogen die Gemeinsamkeiten: Es bestand keine Niederlassungs- oder Bewegungsfreiheit, sondern der Zwang zum Aufenthalt in einer als «Lager» bezeichneten Gruppenunterkunft, die bewacht war. Dabei handelte es sich in den meisten Fällen um bereits bestehende Gebäude wie Restaurants oder Turnhallen, die sich oftmals mitten im Siedlungsraum befanden und die für das Einquartieren einer grossen Zahl von Menschen umfunktioniert wurden. Wie eine solche Unterbringung von Militär- und Zivilpersonen ausgesehen hat und wie das Zusammentreffen von Internierten und lokaler Bevölkerung sich gestaltete, kann beispielhaft an der Situation im Toggenburg gezeigt werden.

Die Internierung französischer Armeeangehöriger 1940/41

Als am 12. August 1940 eine vierzeilige Kurzmeldung im «Toggenburger Anzeiger» (TA) verkündete, dass in den folgenden Tagen internierte Soldaten aus dem Berner Oberland in die Ost-

schweiz verschoben würden, war dies leicht zu überlesen. Nicht zu übersehen war die tatsächliche Ankunft der Internierten in den Toggenburger Dörfern: An den Bahnhöfen kamen sie an, mehrere hundert Mann auf einmal, alle in ihren Uniformen. Die ansässige Bevölkerung kam nicht umhin, diese Ankunft zu bemerken und zu bestaunen: «So viel Volk hat Bütschwil wohl noch selten am Bahnhofe gesehen», heisst es in einer zeitgenössischen Aufzeichnung.[1] Auch Joseph Boesch aus Ebnat verfolgte die Ankunft der fremden Militärpersonen und hielt dieses Ereignis mit seiner Kamera fest. In seiner ehemaligen Teigwarenfabrik in der Eich sollten anschliessend «einige hundert Soldaten» untergebracht werden. Insgesamt wurden knapp 3000 Männer im Toggenburg interniert, aufgeteilt auf die Gemeinden Wattwil, Lichtensteig, Ebnat, Kappel, Hemberg, Dietfurt, Bütschwil, Ganterschwil, Degersheim, Brunnadern, St. Peterzell und Mogelsberg.

Diese 3000 Männer waren Teil einer grösseren Einheit von 10 705 Soldaten und Offizieren, die am 12. und 13. August 1940 auf einzelne Gemeinden in den Kantonen Zürich, Thurgau, St. Gallen und den beiden Appenzell verteilt wurden. Sie gehörten dem 45. Französischen Armeekorps an. Das ganze, rund 43 000 Mann umfassende Armeekorps hatte knapp zwei Monate zuvor, am 19. und 20. Juni, im Jura die Schweizer Grenze überschritten. Obwohl Paris bereits am 14. Juni kampflos besetzt worden war, dauerten die Kämpfe in den anderen Teilen Frankreichs noch an; so auch nahe der schweizerischen Grenze, wo das 45. Französische Armeekorps jedoch bald komplett von deutschen Truppen eingekesselt und gegen die Grenze getrieben worden war. Am 19. Juni wurde von zwei französischen Offizieren die Bitte um Bewilligung des Grenzübertritts und Behandlung nach Haager Abkommen an den Bundesrat gerichtet. Noch in der gleichen Nacht erreichte der grösste Teil der französischen Heereseinheiten die Schweiz, wo sie entwaffnet wurden. Das eiligst gegründete Eidgenössische Kommissariat für Internierung und Hospitalisierung musste sich auf einen Schlag um rund 43 000 Militärpersonen und rund 7500 Zivilflüchtlinge, die ebenfalls die Grenze passiert hatten, kümmern. Improvisation tat not. Denn die Schweiz war weder organisatorisch noch logistisch vorbereitet auf eine derart grosse Zahl von Internierten – dies, obwohl die Internierung der 87 847 Mann starken Bourbaki-Armee im Jahr 1871 immer noch nachhallte und oft für Vergleiche herangezogen wurde.

Ankunft der französischen Internierten in Ebnat, 13. August 1940. Toggenburger Museum Lichtensteig.

Internierte vor der Teigwarenfabrik von Joseph Boesch in der Eich, Ebnat. Toggenburger Museum Lichtensteig.

Für die Internierung bestimmte das neugegründete Eidgenössische Kommissariat verschiedene Regionen. In diesen wurde dann schnellstmöglich nach geeigneten Unterkünften gesucht. Meist waren dies leerstehende Gasthäuser, Turnhallen, Schulhäuser, Scheunen, Fabriken und Säle. Dennoch wurden diese Unterbringungsorte von offizieller Seite als «Lager» bezeichnet. Jedes dieser Lager unterstand einem Schweizer Offizier und einer Wachmannschaft, die dafür zu sorgen hatte, dass, bei meist fehlender äusserer Abgrenzung des Lagers, kein Kontakt zur Zivilbevölkerung stattfand. Diese Art der Unterbrin-

gung brachte es mit sich, dass die Soldaten in Gruppen auf zahlreiche Gemeinden verteilt wurden, wo sie meist mitten unter der lokalen Bevölkerung lebten. Aus diesem Grund verlangten verschiedene Interessengruppen in der Schweiz fest eingerichtete Lager für eine grössere Zahl an Internierten. Der Bund plante deshalb bereits ab Juli 1940 das «Concentrationslager» Büren an der Aare, ein Barackenlager, das Platz für 6000 Polen bieten sollte. Diese waren als Teil des 45. Französischen Armeekorps ebenfalls in die Schweiz gelangt, konnten aber später nicht wie die Franzosen zurück nach Frankreich gebracht werden, da sich Frankreich als nicht zuständig erklärte und Polen als Staat nicht mehr existierte.

Die bereits angesprochene Verschiebung in die Ostschweiz betraf die 10 705 Internierten, die zuerst in der Region «Oberland» im Kanton Bern untergebracht waren. Aufgrund des Réduit-Bezugs durch die Schweizer Armee mussten die ausländischen Militärpersonen aus dieser Region entfernt werden. In den Zeitungsberichten wurde diese Begründung allerdings nicht erwähnt, da von der Presse generelle Verschwiegenheit verlangt wurde, wie diese Meldung im TA vom 14. August 1940 nahelegt: Die Zeitumstände würden es mit sich bringen, dass über «allerlei nähern [sic!] Umstände dieser sonderbaren Feriengäste die sonst so gesprächigen Presseorgane nichts ausplaudern sollen». Erst am 19. und am 21. August wurden im «Toggenburger Anzeiger» (TA) und im «Toggenburger Boten» (TB) längere Artikel zu den Internierten veröffentlicht. In Letzterem wurden dabei explizit Richtlinien des Territorialkommandos bezüglich Berichterstattung erwähnt. Während sich der TB den Lebensumständen der Internierten und den Kontakten zwischen diesen und der lokalen Bevölkerung widmete, berichtete der TA in distanzierterer Weise von den Hintergründen der Internierung und über die einzuhaltenden Verhaltensregeln.

Unterschiedliche Reaktionen

Bereits diese beiden ersten ausführlicheren Zeitungsartikel zeigen das Spannungsfeld zwischen den strengen behördlichen Weisungen und dem tatsächlichen Verhalten der Bevölkerung und der Internierten. Auf der einen Seite wird erklärt, dass die Internierten sich trotz Unterkunft mitten im Dorf in militärischem Gewahrsam befänden und der Kontakt zur zivilen Bevölkerung deshalb naturgemäss eingeschränkt sein müsse. Um dies zu unterstreichen, wurde angedroht, dass Fluchthelfer «strenge Strafen nach Militärgesetz» zu befürchten hätten. Flüchtende

«setzen sich dem Feuer aus den Waffen der Bewachungsorgane aus», und vielleicht «wartet […] im Heimatstaat sogar die kriegsgerichtliche Aburteilung durch Erschiessung als Deserteur». Dem gegenüber steht der Bericht im TB, der die angenehme Wesensart der Franzosen im Umgang mit der Bevölkerung lobt, die sich generell sehr vorbildlich in ihr Los fügen würden. Bereits zu diesem Zeitpunkt werden die Eintönigkeit des Interniertenalltags und die Sorgen um die Angehörigen im nun von Deutschland besetzten Frankreich erwähnt. Zudem wird von einem spontan organisierten «Wäschefest» in der öffentlichen Waschküche Lichtensteigs berichtet, für dessen Durchführung allerlei Material von der Bevölkerung gespendet wurde.

Die Ankunft von rund 3000 potentiellen Arbeitskräften im Toggenburg machte den Arbeitsämtern Sorge. Ihre Vertreter trafen sich noch im August, um über die Situation zu beraten. Sie betonten, dass Internierte nicht die Schweizer Arbeitnehmenden konkurrenzieren durften, dass sie also lediglich Arbeiten übernehmen konnten, die zusätzlich ausgeführt wurden und keinen Arbeitsplatz streitig machten. Schweizer durften Internierte beschäftigen, aber nur mit Bewilligung der Gemeinde. Damit wollte man sicherstellen, dass die Vorgaben eingehalten wurden. Da die Arbeitsgelegenheiten allerdings nicht sehr zahlreich und meist unregelmässig waren, entstanden lange Phasen des Nichtstuns. Um der daraus entstehenden Langeweile und der Gefahr des «Lagerkollers» zu entkommen, wurden verschiedene Beschäftigungen entwickelt: Eingang in die Zeitungsberichte fanden vor allem die Theaterabende, die Fussballspiele und das Schnitzen von Spazierstöcken, Holztruhen und anderen Gegenständen.

Die «Troupe artistique des Internés de Lichtensteig» beispielsweise, die sich aus Amateuren gebildet hatte, konnte ihr Programm gleich mehrmals und in verschiedenen Gemeinden aufführen. Auch andere Theaterformationen, Konzertabende und eine Weihnachtsfeier waren von den Internierten organisiert worden; von Schweizer Seite wurde ein Diavortrag über «die Schönheiten der Schweiz» durchgeführt. Einheimische und als «Zwangsgäste» Anwesende trafen sich auch regelmässig zu Fussballspielen: Anfang September etwa verloren die Internés Français 1:5 gegen den FC Bunt, worauf ihnen nach Spielende dennoch ein grosser Blumenstrauss überreicht wurde. Aber auch Spiele zwischen verschiedenen Interniertenmannschaften waren eine Zeitungsmeldung wert, so spielten etwa die Internés Wattwil gegen die Internés Degersheim und gewannen 4:3. Was

Vorder- und Rückseite eines mit Gravuren verzierten Erinnerungsstücks. Foto: Tabea Wullschleger.

Andenken an die Weihnachtsfeier in Wald-Schönengrund und von den Internierten hergestellte Truhe mit geschnitztem Schriftzug. Toggenburger Museum Lichtensteig.

Spazierstock mit geschnitztem Schriftzug «Souvenir de la Suisse». Foto: Tabea Wullschleger.

ebenfalls regelmässig erwähnt und mit Bewunderung bedacht wurde, waren die kunstvollen Schnitzarbeiten, welche die Internierten anfertigten. Diese Spazierstöcke, Teller, Brieföffner und dergleichen wurden anschliessend von den Soldaten verkauft. Verschiedene haben sich in Museen und Privathaushalten erhalten und werden auch weiterhin als handfeste Erinnerung an die Kriegszeit und die fremden Soldaten gehütet.

Die Berichte über kunsthandwerkliche Tätigkeiten, Fussballspiele und Theateraufführungen zeichnen alle ein Bild der freundschaftlichen, wohlwollenden Beziehung zwischen lokaler Bevölkerung und Internierten. Diese Grundstimmung zeigt sich auch in den übrigen Zeitungsartikeln: Kritik ist keine zu

Der Grossvater der Verfasserin kümmerte sich 1940/41 um einen jungen Hund, den die Internierten mitgebracht hatten. Der Welpe war Anfang August noch im Berner Oberland zur Welt gekommen und zog mit den Internierten ins Toggenburg – und danach nach Frankreich, was beim jungen Hundepfleger bittere Tränen auslöste. Foto: Tabea Wullschleger.

Der Kommandant der französischen Internierten (rechts) mit Major Joseph Boesch und seinem Adjutanten, November 1940. Toggenburger Museum Lichtensteig.

Französische Internierte beim Skifahren, in der Mitte Joseph Boeschs Ehefrau. Toggenburger Museum Lichtensteig.

lesen, dafür viel von Dankbarkeit und Verständnis für die oftmals auch trübseligen Männer, die durch das erzwungene Nichtstun und die fehlenden Nachrichten ihrer Angehörigen belastet waren. Mehrmals erschienen auch Berichte über den Stand der Verhandlungen über die Rückkehr der Internierten; als der Abschied dann tatsächlich stattfand, wurden von beiden Seiten Gedichte, Abschieds- und Dankesreden verfasst. Die Abreise der Internierten mit dem Zug am 23. Januar 1941 wurde, obwohl sie abends während der Verdunklung stattfand, von der lokalen Bevölkerung mit viel Anteilnahme mitverfolgt: «Die Bevölkerung winkte bewegten Herzens zum Abschied, und auf beiden Seiten erglänzte manches Auge, feucht von verstohlenen

Tränen.» (TB) Auch andere Zeitzeugnisse wie persönliche Erzählungen oder Fotografien betonen die freundschaftlichen Kontakte, die sich trotz anderslautenden Regelungen der Behörden ergeben hatten.

Während die erwähnten Zeitungsberichte und auch die Fotografien das Bild des sich assimilierenden, für seine Aufnahme dankbaren Internierten konstruieren, gab es durchaus auch kritischere Stimmen, die der Anwesenheit einer so grossen Zahl von ausländischen Armeeangehörigen mit Skepsis begegneten. Neben der bereits angesprochenen Angst um Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt gab es auch Ablehnung gegenüber Kontakten zwischen Schweizerinnen und Internierten. Auch die Ordnung in den improvisierten, oftmals überfüllten Unterkünften wurde von verschiedener Seite kritisiert.

Und wieder Internierte im Toggenburg: englische Armeeangehörige 1943/44

Dass die Reaktionen der Zivilbevölkerung auf die internierten Militärpersonen unterschiedlich ausfielen, zeigt auch ein Blick auf die zweite Gruppe von Internierten, die rund drei Jahre später, nämlich von 1943 bis 1944, im Toggenburg untergebracht waren. Diese unterschieden sich in mehreren Belangen von den zuvor beschriebenen: Es handelte sich um Angehörige der Armee des Britischen Empires, denen die Flucht aus italienischer Kriegsgefangenschaft gelungen war, und nicht um ein ganzes Armeekorps, das die Schweiz um Internierung ersuchte. Von 1943, nach der Auflösung der faschistischen Partei in Italien und dem Waffenstillstand mit den Alliierten, bis zum tatsächlichen Kriegsende 1945 kamen etwa 5000 entwichene Kriegsgefangene aus Italien in die Schweiz, rund 3000 von ihnen stammten aus dem Britischen Empire. Im Toggenburg wurden in Lichtensteig und in Ganterschwil Soldaten und Offiziere aus britischen Kolonialgebieten interniert. Zwar hatten auch dem 45. Französischen Armeekorps aussereuropäische Soldaten angehört, doch waren diese nicht im Toggenburg untergebracht worden. Bei den Einheimischen weckten denn auch die unterschiedliche Herkunft und das ungewohnte Aussehen der Internierten, die im September 1943 ankamen, grosses Interesse.

Vor allem die 90 in Ganterschwil internierten Männer, die aus «Madagaskar, Französisch und Belgisch Kongo, Kamerun, Tschad und Senegal» stammten, lösten einen regelrechten Besucheransturm aus. Obwohl die allermeisten von ihnen Französisch sprachen und sich somit mit der lokalen Bevölkerung wie

Internierte Soldaten des Britischen Empires in Ganterschwil.
Foto: Toggenburger Annalen 1975, S. 44.

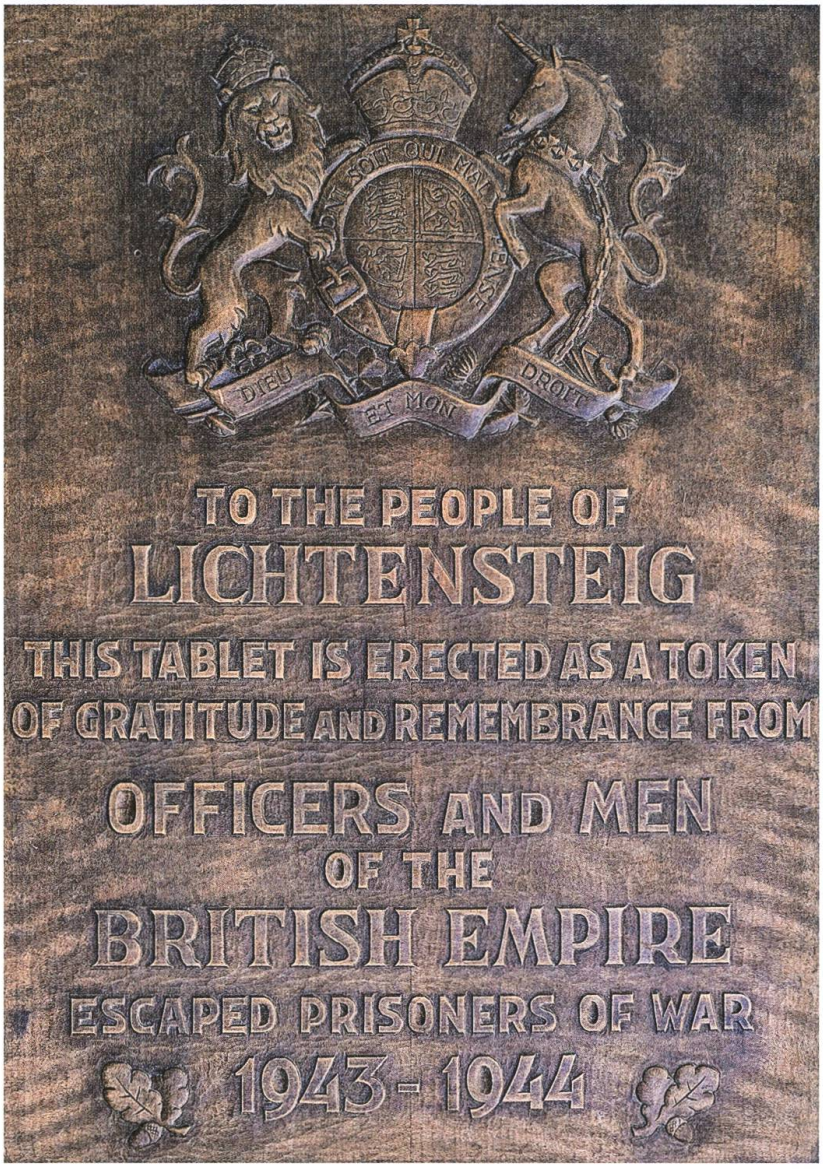
die französischen Internierten gut verständigen konnten, wurde anders auf sie reagiert. Das ungewohnte Äussere und die Situation des Lagers, also die Konzentrierung einer grösseren Gruppe von afrikanischen Männern an einem Ort, lösten bei den dort ansässigen Menschen Assoziationen mit den bis Mitte der 1930er Jahre regelmässig durchgeführten Völkerschauen aus. Zumindest lässt sich dieser Schluss ziehen, wenn einem zeitgenössisch verfassten Bericht geglaubt wird: *«Geradezu beschämend war es manchmal, mit welcher Ungeniertheit sie [die Weissen] auf die Schwarzen zutraten, sie antasteten, ihnen ins Gesicht starrten und ganz der Meinung waren, dass es sich hier um ausgestellte Tiere handle, denen es zur Ehre gereiche, wenn sie von den Weissen beguckt würden.»* [2]

Obwohl an dieser Stelle über das Verhalten der ansässigen Bevölkerung Empörung gezeigt wird, vermittelt der ganze Bericht doch eine auf dem damals vorherrschenden Weltbild fussende Reaktion. So werden die Männer beispielsweise als «waschechte Afrika-Neger mit schwarzem Wollhaar, unheimlich dicken Lippen und wulstigen Tätowierungen» beschrieben, die sich nach einiger Zeit aber als «sehr harmlose, gutmütige Menschen» entpuppten, die «keine Wilden, sondern gutmütige Naturburschen, recht eigentlich grosse Kinder waren, die sich an allen möglichen Kleinigkeiten, an Bleistiften, Hüten, Knöp-

fen und dgl. mächtig freuen konnten.»[3] Trotz der medialen Kritik am Verhalten der einheimischen Bevölkerung blieben rassistische Wahrnehmungen erhalten: Das äussere Erscheinungsbild der Soldaten wird nur in kolonialistisch-stereotypen Bildern beschrieben, was dazu beiträgt, dass die Männer nicht als gleichwertige Menschen gesehen, sondern in paternalistischer Weise als Kinder beschrieben werden. Diesen tief verankerten Wahrnehmungsmustern ist es geschuldet, dass über die Internierten in Ganterschwil anders berichtet wird als über diejenigen in den übrigen Toggenburger Gemeinden.

Die 280 in Lichtensteig Internierten blieben während neun Monaten dort, mit Ausnahme der Zyprioten, die bereits im Oktober nach Bütschwil dislozíert wurden. Am 22. Juni 1944 reisten sie ab, allerdings nur, um nach Arosa und Caux verschoben und dort weiterhin interniert zu werden. Während dieser neun Monate waren sie, wie auch schon die französischen Internierten, in verschiedenen Lokalitäten untergebracht, die über das gesamte Gemeindegebiet Lichtensteigs verstreut waren. Bei diesen handelte es sich vorwiegend um Säle von Restaurants, aber auch eine Turnhalle wurde umfunktioniert. Die südafrikanischen Internierten, die im Restaurant «Bahnhöfli» einquartiert wurden, schliefen auf Strohmatratzen, ebenso ihr Schweizer Bewachungspersonal. Die Erinnerungen der Internierten aus Südafrika waren besonders gut: Lichtensteig sei ein zweites Zuhause geworden und die Einheimischen seien äusserst kontaktfreudig, hiess es nach einem von den Internierten organisierten Tanzabend. Auch von offizieller Seite wurde diese Haltung der positiven Erfahrungen und der Dankbarkeit gepflegt: Im Oktober 1944 wurde der Gemeinde Lichtensteig eine hölzerne Tafel übergeben, deren Inschrift die Dankbarkeit der Offiziere und Soldaten zum Ausdruck bringt. Nach Kriegsende 1945 erhielt Lichtensteig auch von der französischen Armee eine Dankesurkunde.

Auch in der Haltung der Toggenburger Bevölkerung gegenüber den Internierten lässt sich ein grundsätzliches Wohlwollen identifizieren. So werden in der Lichtensteiger Ortschronik die zahlreichen Freundschaften erwähnt, die bald schon entstanden und die nicht selten dazu führten, dass Internierte bei Einheimischen eingeladen waren. Trotz diesen positiven Stimmen, in die sich zwischendurch auch Mitleid mischte, wurden aber auch eindeutige Problemfelder gesehen. Einerseits wurden die Beziehungen zwischen Frauen aus Lichtensteig und Internierten, die in zwei Fällen sogar zu einer Schwangerschaft führten, kritisch



Dankestafel für die Bevölkerung Lichtensteigs. Politische Gemeinde Lichtensteig.

und ablehnend aufgenommen, andererseits wurden mehrmals Klagen über Unordnung in den Unterkünften und unangebrachtes Verhalten nach Trinkgelagen laut. Als es jedoch ums Abschiednehmen ging, wurden die Internierten trotz den kritischen Stimmen von vielen Lichtensteigerinnen und Lichtensteigern zum Bahnhof begleitet und verabschiedet.

Auch Flüchtlinge waren interniert

Während sich von den internierten Militärpersonen zahlreiche Erinnerungsstücke wie die Dankesurkunden und -tafeln, Fotografien und die mit Schnitzereien verzierten Gegenstände erhalten haben, ist von den ebenfalls in vielen Gemeinden des Toggenburgs internierten Zivilpersonen, also den Flüchtlingen, nichts dergleichen überliefert. Ihre Spuren finden sich vor allem in amtlichen Dokumenten. Dies hat verschiedene Gründe: So

war etwa die Zahl der im Toggenburg untergebrachten Flüchtlinge während des gesamten Krieges kleiner als die der internierten Militärangehörigen; auch befand sich keines der ab 1940 für arbeitstaugliche Männer geschaffenen Arbeitslager hier. Hinzu kommt, dass die grössten Flüchtlingsgruppen in Gemeinden mit relativ geringer Einwohnerzahl wie Wald-Schönengrund, St. Peterzell und Oberhelfenschwil untergebracht wurden, und nicht in einer Zentrumsgemeinde wie Wattwil. Obwohl behördliche Weisungen und Kontaktverbote auch für internierte Militärpersonen bestanden und es, wie gezeigt, dennoch zu vielfältigen Begegnungen und Freundschaften kam, wurden die Vorschriften in Bezug auf die Flüchtlinge deutlich besser eingehalten: Vonseiten der Flüchtlinge bestand die Angst, bei einem Nichteinhalten der Vorschriften die Schweiz verlassen zu müssen, und in der lokalen Bevölkerung verstärkte ein latenter Antisemitismus die Zurückhaltung und die Vorbehalte.

Ein eindrückliches Zeugnis davon, wie sich das Verhältnis zwischen Flüchtlingen und der Toggenburger Bevölkerung, aber auch die Beziehungen unter den Flüchtlingen und zur Lagerleitung gestalteten, bietet das Tagebuch des jüdischen Autors und Journalisten Felix Stössinger (1889–1954). Er war vom 26. Oktober 1942 bis zum 20. Mai 1943 in Oberhelfenschwil in einem der neu eingerichteten Auffanglager interniert. Diese Lager unterstanden zusammen mit Quarantäne- und Sammellagern der Armee bzw. den Territorialdiensten. Sie wurden geschaffen, um die gestiegene Flüchtlingszahl besser zu bewältigen. Menschen, die in der Schweiz Aufnahme suchten, transportierte man direkt in ein Sammellager, in dem über Aufnahme oder Rückweisung entschieden und zwischen Militär- und Zivilpersonen unterschieden wurde. Nach einigen Stunden oder maximal 2 bis 3 Tagen wurden sie für drei Wochen in ein ebenfalls militärisch geführtes Quarantänelager überstellt; alternativ konnte auch ein Spitalaufenthalt angeordnet werden. Während der Quarantänezeit wurde über den künftigen Aufenthaltsort der Flüchtlinge entschieden. Konnte dies nicht abgeklärt werden, gelangten sie in ein Auffanglager.

Felix Stössinger wurde zusammen mit seiner Frau Charlotte ins Auffanglager Oberhelfenschwil eingewiesen, sein Stiefsohn Hans Michael Freisager hingegen war in das Lager Girenbad gebracht worden. Dieses beherbergte Ende 1942 rund 350 Insassen, jenes in Oberhelfenschwil lediglich knapp 30 Flüchtlinge. Bis im Mai 1943 stieg die Zahl auf 100 an. Die vergleichsweise tiefen Belegungszahlen sowie die relativ komfortable Unter-

Ansicht von Oberhelfenschwil, 1932. In den beiden Häusern am linken Bildrand, der Pension «Daheim» und dem Gasthof «Adler», wurden Flüchtlinge untergebracht. Toggenburger Museum Lichtensteig.

bringung in Zimmern mit richtigen Betten lassen sich damit erklären, dass das Lager in Oberhelfenschwil als Speziallager für ältere Leute (wie Stössingers), Mütter mit kleinen Kindern, Kranke und Gebrechliche diente. Deshalb war es auch eines der wenigen Lager, in denen Männer, Frauen und Kinder zusammen untergebracht waren. In Oberhelfenschwil wohnten sie in verschiedenen Pensionen und Gasthöfen, wo auch Gemeinschaftsräume eingerichtet waren. Als ehemaliger Luftkurort verfügte das Dorf über zahlreiche geeignete Gebäude. Längst nicht alle Auffanglager waren derart gut ausgerüstet. Stössinger berichtet auch von seinem anschliessenden Aufenthalt im Auffanglager Adliswil, das in einem leerstehenden Fabrikgebäude eingerichtet war, wo der mit Stroh ausgelegte Schlafsaal Platz für 400 Männer bot.

Stössingers Bericht wurde nicht wie viele andere Quellen von Zeitzeugen aus der Rückschau, sondern als Tagebuch während des Lageraufenthaltes verfasst. Als bekannter Journalist und Autor erhielt er den Auftrag dazu vom Lagerkommandanten in Oberhelfenschwil. Stössinger schrieb in der Folge zwei Tagebücher, eines für die Augen des Kommandanten und die Öffentlichkeit, eines für sich selbst. Er hielt darin seinen Alltag fest, ohne sich nur darauf zu beschränken: Immer wieder nutzte er das Schreiben auch, um seine Gedanken zu aktuellen Belangen aus der Gesellschaft oder der Kultur zu entfalten. Vor allem aber

zeugt sein Tagebuch von einer analytischen Beobachtungsgabe und einem feinen Gespür für Zwischenmenschliches, was ihm erlaubte, über die Beziehungen der Flüchtlinge untereinander und zur Dorfbevölkerung genauso zu schreiben wie über den Umgang der Schweizer Behörden mit den jüdischen Flüchtlingen. Das so entstandene Manuskript wurde erst 2011 veröffentlicht – 57 Jahre nach Stössingers Tod.[4]

Ein herausragendes Thema in Stössingers Tagebuch ist der Antisemitismus. Diesen identifiziert er auf ganz unterschiedlichen Ebenen und in zahlreichen Formen. Am einen Ende des Spektrums steht die Lagerkrankenschwester, gegen die eine Untersuchung durchgeführt wird, allerdings ohne Konsequenzen. Sie lästert nicht nur über «Drecksjuden» und wünscht, «dass alles arisch wird und Hitler herkommt», sondern quält auch die ihr anvertrauten Kranken, indem sie ihnen Medikamente vorenthält.[5] Am anderen Ende steht der Offizier für Flüchtlingswesen, der ganz erstaunt ist, dass jüdische Flüchtlinge Urlaubsgesuche für die Weihnachtstage einreichen, und diese vernichtet, statt ihnen zu entsprechen.[6] Wiederholt beschreibt Stössinger, wie sich die Lagerleitung an ihren Essensrationen bedient und damit teilweise lukrativen Handel auf dem Schwarzmarkt treibt.[7] Versuchen sich die Flüchtlinge dagegen zu wehren, heisst es: «… die Begehrlichkeit der Flüchtlinge meldet sich wieder. Sie sind Gäste in unserem Land.»[8] – Dass die aufgenommenen Menschen mit etwas anderem als Dankbarkeit reagierten, war offenbar nicht erwünscht.

Über allem steht die Dankbarkeit

Hier lassen sich Parallelen zu den internierten Armee-Angehörigen ziehen. Auch bei ihnen war ein Dankbarkeitstopos prägend. In den Zeitungsartikeln wurde die Dankbarkeit der Internierten für die Aufnahme und die gute Behandlung stets betont, und die Dankestafeln, die nach erfolgter Repatriierung geschenkt wurden, entsprachen der Erwartung der Bevölkerung, die Aufgenommenen müssten für Aufnahme und Rettung dankbar sein. Nicht nur von offizieller Seite wurde so in der Schweiz eine wirkmächtige Selbstwahrnehmung geschaffen, die weit über die Kriegsjahre hinaus die Einordnung und Erinnerung an diese Zeit beherrschte. Während des Krieges versperrte diese Grundhaltung immer wieder den Blick auf die individuellen psychischen Probleme der Internierten, die neben der Dankbarkeit für die Aufnahme auch Schuld gegenüber den Zurückgelassenen spürten, mit Traumata umgehen mussten oder

an der Eintönigkeit des Lagerlebens und dem Eingeschlossensein verzweifelten. Zahlreichen Schweizerinnen und Schweizern gelang es allerdings trotzdem, im Rahmen des Lagersystems auf die Bedürfnisse der Internierten einzugehen: Im Toggenburg zum Beispiel an den Weihnachtsfeiern, die für die internierten Soldaten und Offiziere genauso organisiert wurden wie für die Flüchtlinge in Oberhelfenschwil. Hier wurden Geschenke ausgetauscht, Gedichte vorgetragen, und beim gemeinsamen Singen übertönten für einmal die Gemeinsamkeiten alles andere.

Anmerkungen

1 Allenspach T.: Von den internierten Franzosen. In: Kalberer, E. (Hg.): Toggenburger Heimat-Kalender 1947, S. 128.
2 Berlinger-Hilty, M.: Unsere schwarzen Gäste. In: Kalberer, E. (Hg.): Toggenburger Heimat-Kalender 1947, S. 127.
3 Ebd., S. 126–28.
4 Erlanger, Simon; Kelting, Peter-Jakob (Hg.): Interniert in Schweizer Flüchtlingslagern. Tagebuch des jüdischen Autors Felix Stössinger 1942/43. Basel 2011.
5 Ebd., S. 249–50.
6 Ebd., S. 222.
7 Ebd., S. 217; 239–47.
8 Ebd., S. 301.

Quellen

Erlanger, Simon; Kelting, Peter-Jakob (Hg.): Interniert in Schweizer Flüchtlingslagern. Tagebuch des jüdischen Autors Felix Stössinger 1942/43. Basel 2011.
Gemeinderatsprotokolle Wattwil und Lichtensteig.
Ortschronik Wattwil. Band 8, 1939–44.
Ortschronik Lichtensteig, 1943–44.
Zeitungsartikel aus «Toggenburger Bote» und «Toggenburger Anzeiger» (August 1940 bis Januar 1941).

Literatur *(spezifisch zum Toggenburg)*

Allenspach, Theodor: Von den internierten Franzosen. In: Toggenburger Heimat-Kalender 1947. Bazenheid 1947, S. 128–130.
Anderegg, Barbara: « … und dann waren wir plötzlich keine ‹Landtschumpel› mehr.» Alltagsgeschichtliche Aspekte der Toggenburger Geschichte 1939–1945. Eine Oral-History-Studie. Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 2007.
Anderegg, Barbara: Von schwarzer Butter, Nazis und anderen fremden Elementen. Das Leben im mittleren Toggenburg während der Kriegszeit 1939–1945. In: Toggenburger Jahrbuch 2010, S. 43–82.
Berlinger-Hilty, M.: Unsere schwarzen Gäste. In: Toggenburger Heimat-Kalender 1947, S. 126–128.
Böhi, Alfred: Die Internierungen in der Schweiz 1871 und 1940/45. In: Toggenburger Heimat-Kalender 1947, S. 113–125.
Bühler, Beat: Zur Internierung ausländischer Soldaten in der Gemeinde Ganterschwil. In: Toggenburger Annalen 1975, S. 43–47.

Jäger, Martin: Forschungsprojekt zur Aufarbeitung der Aktenbestände des Staatsarchivs St. Gallen zur Flüchtlings- und Migrationsgeschichte der Jahre 1920 bis 1950. Schlussbericht. St. Gallen 2000.

Krummenacher, Jörg: Flüchtiges Glück. Die Flüchtlinge im Grenzkanton St. Gallen zur Zeit des Nationalsozialismus. Zürich 2005.

Schuler, Ruben: Exotische Soldaten im Städtchen. Lichtensteig und die Internierten während des Zweiten Weltkriegs. Maturaarbeit, Kantonsschule Wattwil 2012.

Literatur *(Auswahl zu Internierungen in der Schweiz)*

Dietz, Edith: Freiheit in Grenzen. Meine Internierungszeit in der Schweiz 1942–1946. Frankfurt/M. 1993.

Erlanger, Simon: «Nur ein Durchgangsland». Arbeitslager und Internierungsheime für Flüchtlinge und Emigranten in der Schweiz 1940–1949. Zürich 2006.

Koller, Guido: Fluchtort Schweiz. Schweizerische Flüchtlingspolitik (1933–1945) und ihre Nachgeschichte. Stuttgart 2018.

Lasserre, André: Frontières et camps. Le refuge en Suisse de 1933 à 1945. Lausanne 1995.

Ludwig, Carl: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933 bis 1955. Bericht an den Bundesrat zuhanden der eidgenössischen Räte. Bern 1957.

Stadelmann, Jürg: Umgang mit Fremden in bedrängter Zeit. Schweizerische Flüchtlingspolitik 1940–1945 und ihre Beurteilung bis heute. Zürich 1998.